

Was ein Biosphärenpark Wienerwald braucht

4. Wiesen und Weiden

Die wichtigste Idee der Sevilla-Strategie zur Schaffung eines Biosphärenparks ist die Erhaltung und die Förderung der biologischen Vielfalt. Die Kernzonen dienen dem Schutz von Waldökosystemen und allem, was da drin lebt. Pufferzonen – ebenfalls bestehend aus Wald und da, wo es möglich ist, auch aus Wiesen - sollen Kernzonen schützen. Der Rest des Parks ist Übergangszone. Während Funktionen, Eigenschaften und Strategien zur Etablierung der beiden ersten Zonen noch einfach zu verstehen sind, wird es jetzt kompliziert. Es geht immer noch um Konservierung auf der einen Seite - aber dann um Stärkung und Entwicklung der natürlichen und kulturellen Diversität auf der anderen. Die natürliche Vielfalt ist durch ökologisch funktionierende Lebensräume definiert und die Organismen, die dort existieren. Aber es ist durchaus Ziel des Biosphärenpark-Managements, auch die besonderen kulturellen Gegebenheiten der Region in die Planung einzubeziehen, womit nicht nur altes und neueres Brauchtum, Kunst und Künstler oder sonstiges Kulturgeschichtliches gemeint sind. Das klingt erst einmal ziemlich abstrakt. Worum es geht, will ich hier am Beispiel der Wiesen und Weiden erklären.



Dieses Naturdenkmal am Hametberg gehört den Österreichischen Bundesforsten. Sie bezahlen Bauern dafür, die Wiese nach bestimmten Vorgaben zu pflegen (nur eine Mahd spät im Jahr, keine Düngung). Der einzige Zweck der Wiese war stets die Wildbeobachtung. Es gedeihen hier gut ein Dutzend verschiedener Orchideenarten und eine Vielzahl anderer Vertreter der roten Liste. Die Waldwiese ist auch Lebensraum einer Vielzahl gefährdeter Tierarten. Das ist es, was ein Biosphärenpark braucht!

Alle Wienerwaldwiesen sind von Menschenhand erschaffen worden. Nennenswerte Siedlungstätigkeit in den Randgebieten des Wienerwaldes gab es schon seit der Zeit der

Römer und als landwirtschaftliche Betätigung den Weinbau, den diese importierten. Waldrodungen im zentralen Wienerwald waren für lange Zeit per Jagdbann verboten. Trotzdem folgten schon im neunten Jahrhundert Ackerbau und Viehzucht betreibende Bauern den Adligen und Klöstern in den Wald. Die Mönche selber übten ebenfalls landwirtschaftliche Tätigkeiten aus. Für das Vieh brauchte man Weiden. Mahdwiesen sind eine spätere Entwicklung. Die Schaffung von Offenflächen für Beweidung oder Mahd führte zu einer enormen Vermehrung lichtbedürftiger Pflanzenarten. Über Jahrhunderte hindurch entstanden durch gleich bleibende, extensive Bewirtschaftung stabile Wiesen-Ökosysteme mit von ihnen abhängigen Pflanzen- und Tiergesellschaften. Die landwirtschaftlichen Techniken damals waren überwiegend nachhaltig, weil es keine Maschinen gab und keine Agrarchemie.

Wiesen und Weiden sind als Bestandteil unserer Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken. Sie dienen den Jägern zur Wildbeobachtung. Sie sind Erholungs- und Erlebnisraum für gestresste Stadtmenschen. Sie waren schon immer Inspirationsquelle für Dichter, Maler und Komponisten. Sie bieten Lehr- und Lernstoff für Lehrer und Forscher. Sie sind auch wichtiger Imageträger für den Fremdenverkehr. Sie sind in signifikantem Ausmaß immer noch sekundäre Lebensräume für eine große Anzahl von Pflanzen- und Tierarten. Trotzdem wird die Liste der gefährdeten und bereits ausgestorbenen Wiesenbewohner immer länger. Es scheint, als ob die Bauern, was sie einst geschaffen haben, vielerorts wieder zerstören. Man kann ihnen das häufig nicht einmal übel nehmen. Es geht ums nackte Überleben. Dort aber, wo die Landwirte aufgeben, sterben auch die Wiesen. Sie werden wieder zu Wald oder gleich zu Spekulationsobjekten eines hemmungslosen Immobilienmarktes. Es besteht Bedarf an Siedlungsraum, an Straßen und Autobahnen, an Aufschließungsstätten für Rohstoffe und anderen Dringlichkeiten, welche Wiesen für alle Zeiten vernichten.



Auch diese Waldwiese am Bärengaben gehört den ÖBF. Aber hier machen die Bauern seit Jahren wohl eher, was sie wollen - auf eigene Kosten. Nun, die Wiese ist bunt. Was will man mehr? Die dominanten Blumen sind der Scharfe Hahnenfuß (gelb) und die Kuckuckslichtnelke (rosa-rot). Beide Arten werden durch Düngung gefördert.

Das Problem des Verschwindens der Wienerwaldwiesen scheint unlösbar. Wenn es den Bauern besser gehen würde, und sie es sich leisten könnten, die Wiesen weiter zu erhalten, würden viele der Landwirte im Rahmen von Intensivierungsmaßnahmen die ökologische Wertigkeit der Flächen minimieren. Das ist es, was heute überall passiert. Außer den Bauern gibt es aber niemanden, der ernsthaft infrage käme für die Pflege der Wiesen. Die Idee vom bezahlten Berufsnaturschutz war wohl nie ernst zu nehmen. In der

nächsten Stufe dieser Serie wird es um mögliche Strategien zur Konfliktlösung gehen. Jetzt ist erst einmal wichtig zu definieren, was wir im Biosphärenpark eigentlich wollen.



Diese Wiese bei Königstetten wird durch Düngung in diesem durchaus attraktiven Aspekt erhalten. Es ist eine Glatthaferwiese mit viel Wiesenalbei. Es gibt noch Orchideen hier. Die Frage ist wie lange noch? Jede weitere Intensivierung der Bewirtschaftung wird zu einer Artenverarmung führen.

Es ist klar, dass die angeführten Schwierigkeiten der Idee der Nutzung eines Biosphärenparks abträglich sind. Aber man sollte, was Schutz und Pflege der Wienerwaldwiesen anbetrifft, sorgfältig differenzieren. Eine Wiese zum Lagern, für ein Picknick oder zum Zelten, braucht nicht viel. Es müssen nicht einmal Blümchen drauf wachsen. Nur grün muss sie sein. Wer bunte Wiesen will: die zu erhalten ist auch nicht unbedingt unvereinbar mit dem, was viele Bauern heute mit ihren Wiesen anfangen. Buntheit ist ein relativer Begriff. Düngung von Mager- und Trockenrasen bringt, wenn man es nicht übertreibt, doch noch viele Blumen zum Vorschein. Auch mehrfache Mahd pro Jahr bringt nicht alle Blütenpflanzen um. Sie fördert ganz spezifische Arten. Mit Natur- und Artenschutz hat das aber nur sehr begrenzt etwas zu tun. Die Anzahl der Wiesen, die noch eine Oase darstellen für eine Vielzahl von Pflanzen und Tieren, die es anderswo schon nicht mehr gibt, ist verschwindend gering. Sie repräsentieren aber die biogenetischen Reservoirs für die Ökosysteme der Zukunft.



Die Hutweide am Hocheck gehörte dem Stift Heiligenkreuz. Die historische Aufnahme mit dem Prior stammt von Prof. Holzner. Bis zum 2. Weltkrieg gab es hier einen Viehhüter. Der sorgte dafür, dass die 40-50 Rinder die Weide gleichmäßig abfrassen und auch die weniger beliebten Pflanzen vertilgten. Er verteilte den entstehenden Dung gleichmäßig über die Weide und verhinderte Stockausschläge und Verbuschung! Das führte zu einem Paradies für sonst seltene Pflanzenarten. Die Agrargenossenschaft aus Grub – allen voran der Bauer Posseth - brauchte nicht lange, um diesen einzigartigen Wiesen-Lebensraum wieder zu zerstören.

Deshalb ist es lobenswert, dass die Verantwortlichen der Biosphärenparkplanung sich der Wienerwaldwiesen angenommen haben, auch wenn dies nicht explizit von der UNESCO erwartet wird, da die Wiesen überwiegend eben nicht Teil einer Pufferzone sind. Für die Planung des Biosphärenparks Wienerwald gibt es mehrere bezahlte Ökobüros, einen Expertenbeirat und ein Beratungsforum. In letzterem befinden sich außer den unmittelbar Betroffenen auch Vertreter von Natur- und Umweltschutzorganisationen. Die Wienerwaldwiesen werden zusammen mit den Agrarflächen unter dem Titel „Offenland und Landwirtschaft“ behandelt. Es geht darum, innerhalb dieses Landschafts-Konglomerats die ökologisch wertvollen Wiesen ausfindig zu machen und als Pflegezonen für besondere Erhaltungsstrategien vorzusehen. Dies ist sicher ein Bonuspunkt für die Bewertung der Eignung des Wienerwaldes als Biosphärenpark, zumal die Kern- und Pflegezonen-Ausweisungen nicht so ganz konform sind mit den Vorschriften der Sevilla-Strategie.